

† P. Thomas Bader, D.S.B. Professor

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† P. Thomas Bader, O. S. B., Professor

Im Maria-Stein starb am 9. Januar im Alter von 56 Jahren Hw. Herr P. Thomas Bader. Die „Schweizer-Schule“ hat in ihm einen treuen Leser verloren, der katholische Lehrerverein einen warmherzigen Freund, die studierende Jugend einen lieben Professor und umsichtigen Führer, das altehrwürdige Kloster Maria Stein draussen an der elsässischen Landesgrenze ein vorbildliches Ordensglied, die katholische Welt einen frommen Priester und herzenguten Menschen. Es war in den verflossenen Osterferien, als der Schreibende dem lieben Pater Thomas zum letztenmal die treue Hand drücken durfte, drunten im sonnigen Tessin, — auf Serpiano — wo der Hingeschiedene Heilung von seinem stets zunehmenden Herzleiden suchte. Heute ziehen jene unvergesslich frohen Stunden an meinem Auge vorüber; es ist, als hörte ich Pater Thomasens frohes Lachen, der trotz aller Beschwerden nie klagte und dem Leben immer wieder neue, schöne Seiten abzugewinnen wusste, ein Vorbild der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes.

Pater Thomas (Robert) Bader erwachte zum Leben am 11. Jänner 1874 auf dem Hauberg bei Mümliswil (Solothurn), einem sonnigen Fleck Erde, als Sprosse einer behäbigen Bauernfamilie. (Wir folgen nachstehend zum Teil den Ausführungen im «Morgen», wo ein geistlicher Mitbruder dem Vorstorbenen einen feinfühligem Nachruf gewidmet hat. D. Schr.) Die Mutter gab ihm mit dem leiblichen Leben das sonnige Gemüt, die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren. Und diese Eigenschaft ist ihm treu geblieben sein ganzes Leben lang, drückte seinem ganzen Wirken und Schaffen das Siegel auf. Nachdem der kleine, flinke Robert die Primarschule in Mümliswil besucht, vertauschte er die heimatlichen Schulbänke mit denen der Stiftsschule in Einsiedeln, wo er als guter Sopransänger und eifriger Schüler seinen Lehrern viel Freude bereitete. Die gesellige Frohnatur unseres Robert entwickelte sich im finstern Walde gar prächtig, ohne dass er Wissenschaft und Frömmigkeit vernachlässigte. Seine Klasse war durch ihre geistige Regsamkeit bekannt und Robert stand in der Rangliste der Noten alljährlich keineswegs etwa unten, sondern immer im ersten Viertel. Der stets fröhliche Bader war der Liebling aller und nie versagte er, wenn es galt, einen guten Streich zu spielen. Noch kannte Robert des Lebens Sorgen nicht, und seine Jodler und Jauchzer erklangen in den Ferien ungehemmt von den Höhen des Haubergs.

Lange war Robert im Zwiespalt, welchen Lebensweg er wählen sollte. Sein reger Geist, seine politische Ader — was wäre ein Solothurner ohne Politik! — seine leichte Feder schienen ihn für die Journalistik zu bestimmen, und er fühlte sich auch dazu hingezogen. Sein fromm Gemüt aber zog ihn ins Kloster und so nahm er im Jahre 1894 das Kleid des hl. Benedikt bei den „Steinherren“, die in Delle (Frankreich) ein schützend Obdach gefunden hatten. Bei der Profess, die er in die Hände von Abt Karl Motschi ablegte (1895), erhielt er den Namen Thomas (v. Aquin). Darauf wurde der junge Frater Thomas zur Absolvierung der Theologie nach Einsiedeln geschickt und 1897 zum Priester geweiht. Hernach besuchte er die Universität Freiburg (Schweiz) und schloss daselbst seine theologischen Studien mit dem Baccalaureat ab. Nur zu gerne hätte Pater Thomas auch die andern akademischen Grade erworben, allein der Abt berief ihn nach Hause zurück. Nun finden wir Pater Thomas abwechselnd als Lehrer am Gymnasium in Delle und in der Seelsorge.

Als im Jahre 1906 das *Kollegium in Altdorf* durch die Benediktiner von Maria-Stein eröffnet wurde, erhielt auch Pater Thomas einen Ruf als Lehrer dorthin. Rasch lebte er sich in seine neue Tätigkeit als Lehrer am Gym-

nasium ein, ja die ausschliessliche Beschäftigung mit der Jugend wird für ihn das eigentliche Lebenselement. Sein stets vorwärtsstrebender Geist, die praktisch-wissenschaftlichen Kapitalien, die er sich im Laufe der Jahre angeeignet, die gewissenhafte Vorbereitung auf die Schulstunden, das liebevolle Verständnis, das er den jungen Musensöhnen entgegenbrachte, die stete Bereitwilligkeit zu helfen, zu raten, gewann ihm alle Herzen und das blieb so, solange Pater Thomas als Lehrer am Kollegium wirkte. Kürzlich schrieb einer seiner ehemaligen Schüler: „Nie langweilte Pater Thomas in der Schule. Sein sonniges Wesen, seine Güte, sein Humor machten ihn ungewöhnlich beliebt. Die Strenge war ihm beinahe wesensfremd. Als Ersatz zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Sicherung des notwendigen Respektes genügten seine gediegenen allseitigen Kenntnisse und sein goldenes Herz, das zu betrüben die Studenten nicht über sich brachten. Pater Thomas war kein Pedant, sondern grosszügig. Unschuldige Schülerstreiche wusste er zu würdigen, und manchem armen Sünder hat er wohl ein gnädigeres Urteil erwirkt. Auch war es eine Selbstverständlichkeit, während hoher Festeszeiten, wie Namenstage der Professoren, Weihnachtszeit, Theaterzeit, Sommerhitze, die Studenten nicht zu plagen mit dem Alltag der Grammatik. Vielmehr las er da regelmässig aus irgend einem modernen Schriftsteller die schönsten Sachen heraus. Gerade diese Seite seiner Schultätigkeit, obwohl nicht im Schulplan vorgesehen, darf nicht unterschätzt werden, denn es bedeutete diese Lektüre die erste Berührung des jungen Studenten mit der modernen Schriftstellerei, wodurch er von literarisch wertloser Lektüre zu gediegenen Quellen gewiesen wurde.“

Und wie viele arme Studenten verdanken Pater Thomas die Mittel zum Studium! Da war ihm kein Weg zu weit, kein Gang zu schwer, um Quellen zu öffnen. Allfällige Widerstände wusste er mit so viel Humor und Ernst und Witz zu besiegen, dass mancher es wohl vorzog, gleich zu geben, als sich zuletzt doch zwingen zu lassen. Dem einen und andern der jungen Studenten kam es vielleicht gar nicht recht zum Bewusstsein, wie viel sie gerade Pater Thomas verdankten, und mancher blieb vielleicht den Dank schuldig. Pater Thomas aber war den Wohltätern um so dankbarer — wenn auch mal einer dieser Guttäter freundlich-boshaft meinte, Pater Thomas zeige seine Dankbarkeit am liebsten dadurch, dass er sicher wieder komme zu einem neuen Pump. Eines ist sicher, Pater Thomas bleibt den Studenten und den Wohltätern unvergessen, wie auch er sie nicht vergessen wird.

Soll ich Pater Thomas schildern in der Rekreation, den flotten Fussballspieler in jungen Jahren, den liederkundigen Sänger auf Spaziergängen und an Rekrations-tagen, den „stöckesichern“ Jasser, den geduldigen Schachspieler, den abwechslungsreichen Veranstalter kurzweiliger Unterhaltung und fröhlicher Spiele? Es genüge zu sagen, Pater Thomas war bei den Jungen immer jung.

Nebst der Professur betätigte sich Pater Thomas noch vielseitig. Lange Jahre schwang er mit Eleganz und Sicherheit den Taktstock im Kirchenchor und wusste die jungen Sänger zu begeistern, ihr Bestes herzugeben. Er gründete im Kollegium die marianische Sodalität und leitete sie jahrelang mit viel Geschick; er legte die Fundamente, auf denen später die Rusana (Sektion des Sch. St. V.) aufgebaut werden konnte. Wem ist nicht bekannt, mit welcher Hingabe und Opferfreude er die Fahnenweihe der Rusana vorbereitete und durchführte? Und mit welchem Glanz wusste er das Studentenfest in Altdorf im Jahre 1926 zu inszenieren!

Von 1913—1919 wirkte der liebe Verstorbene als Prior im Kloster Bregenz und musste die schweren Kriegsjahre durchkosten, die dort draussen ganz anders

fühlbar waren als bei uns. Seine Gesundheit wurde hierdurch stark in Mitleidenschaft gezogen.

Nachdem er sich wieder einigermaßen erholt hatte von den Entbehrungen des Krieges, kehrte Pater Thomas mit neuem Mute zu den lieben Studenten nach *Altdorf* zurück, von allen mit offenen Armen empfangen. „*Aquae multae non potuerunt extinguere caritatem*“ Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, hatte er einst gesagt, als er zum erstenmal im Kollegium als Prior predigte, das bewahrheitete sich jetzt. Ohne weiteres hat Pater Thomas wieder seine Lehrtätigkeit aufgenommen und alle Herzen wieder gewonnen. Trotz Würden und Bürden war er der liebe, alte unverwüsthche Pater Thomas geblieben, dem Ernst und Scherz, Lied und Humor sich erhalten. Sein früheres Wirkungsfeld in Bregenz hat er aber nicht ganz vergessen. Ueber Oesterreich waren die Zeiten der schlimmsten Inflation hereingebrochen, und viele alte Freunde wendeten sich an den „P. Rior“ in der Schweiz. Da nahm er wieder den Stab in die Hand, um für die notleidenden Freunde im Vorarlberg zu betteln. Besonders die Not armer Klosterfrauen in geschlossenen Klöstern suchte er zu lindern. Da zeigte es sich wieder, dass Pater Thomas „ein einnehmendes Aeussere“ hatte und seine grösste Freude war, es mit beiden Händen zu geben, was er mit einer empfing. In treuer Arbeit und Pflichterfüllung, im Sinn und Geist des hl. Benedikt bete und arbeite, gingen die Jahre dahin.

Hier war es auch, wo er mit unsern Freunden von der kleinen, aber stets sehr rührigen *Sektion Uri* des kathol. Lehrervereins in enge Fühlung trat und wenn immer möglich an den Tagungen der Sektion teilnahm. Sein leutseliges, ungezwungenes Wesen gewann ihm auch in diesen Kreisen alle Herzen. Die reiche Erfahrung, die P. Thomas in seiner langjährigen Lehrtätigkeit wie auch im steten Verkehr mit dem Volke gesammelt hatte, kam in seinem klugen, sachlich wohlwogenen Votum stets zum Ausdruck. Er wollte gern bei der Volksschullehrerschaft und wusste deren harte Arbeit richtig einzuschätzen.

Im Jahre 1926 nahm er endgültig vom lieben Kollegium Karl Barromäus in Altdorf Abschied. Er wurde Wallfahrtspriester in Maria Stein. An reicher Arbeit fehlte es ihm auch da nicht. Die geschwächte Gesundheit vermochte weder seinen heiligen Eifer noch seinen goldenen Frohmuth zu hemmen. Da gesellte sich vor einiger Zeit eine Erkältung zu den übrigen Leiden und brachte den edlen Ordensmann und trefflichen Lehrer zur Bahre.

Und jetzt ruht seine sterbliche Hülle in der geweihten Gruft drüben im stillen Kloster am Blauenberg. Unmittelbar unter der Kanzel in der herrlichen Klosterkirche haben, seine Ordensbrüder ihn zur letzten Ruhe bestattet. Eine sinnreiche Anordnung! Pater Thomas war in seinem Erdenleben der ganzen Mitwelt eine lehrreiche Kanzel. Seine fromme Seele wird der göttliche Kinderfreund zu sich gerufen haben, um ihr die Krone des ewigen Lebens zu verleihen. Wir alle, die ihn kannten, wollen dem lieben Pater ein treues Andenken bewahren. R. I. P.

J. T.

Soll die Bildungsanstalt für Erzieher und Lehrer ihre Zöglinge mit dem unzerstörbaren Willen ausrüsten, ihr Leben in den Dienst der zeitlosen Werte zu stellen, indem sie in der nachwachsenden Generation diese Werte zu verwirklichen suchen, dann muss dieser Wille, eben weil er unzerstörbar sein soll, im Glauben an die ewigen Werte und damit an ein geistiges Prinzip, also im Religiösen verankert werden.

Georg Kerschensteiner,

„Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung.“

Auf dem Glatteis

„Wem's zu wohl ist, der begibt sich aufs Glatteis.“ Aber dort kann man leicht zu Fall kommen. Auch gelehrten Leuten kann so was passieren. Im „Schweizer Geograph“ (Zeitschrift des Vereins schweizer. Geographielehrer, dem auch viele Katholiken angehören) Nr. 1, 1930, verbreitet sich Hr. Dr. Paul Vosseler, Professor für Geographie in Basel, über „Vier südliche Kulturstätten“, denen er auf einer Reise nach Spanien seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die erste dieser Kultstätten ist „Nuestra señora de Lluch“ auf der Baleareninsel Mallorca; dort redet er von einer „Kapelle der Jungfrau, der Virgen, die in dunklem, nur beleuchtet von ewig brennenden Oellicht, verehrt wird.“ Als zweite wird der *Montserrat* in Katalonien genannt; „ein seit dem 9. Jahrhundert verehrtes *Marienbild*, das nun rauchgeschwärzt, mit Edelmetall behangen, vom Hochaltar des Hauptklosters grüsst, war *Mittelpunkt der Anbetung*.“ In *Zaragossa* hat er ein „*wundertätiges Marienbild*“ entdeckt, desgleichen in *Lourdes*.

Wenn ein Schulkind ungereimtes Zeug zusammenschwätzt, verständnislos über Dinge redet, die es gar nicht kennt, so kann man ihm sein Gerede leicht zugute halten. Es ist eben ein unwissendes Kind, das gern überall mitreden möchte. Nur wird man ihm deuten müssen, es sei vorteilhafter für es, wenn es schweige, ansonst es sich durch sein Geschwätz nur lächerlich mache. — Wenn aber ein Gelehrter in einer Zeitschrift für gebildete Leute sich zum Worte meldet, dann erwartet man von ihm, dass er von der Sache, über die er schreibt, eine genaue Kenntnis habe. Andernfalls muss er sich gefallen lassen, dass er aus dem Kreise der Leser, an die er sich wendet, eines Besseren belehrt wird. Hr. Dr. Vosseler scheint nun von der *katholischen Glaubens- und Sittenlehre* auch nicht eine blasse Ahnung zu haben. Sonst könnte er unmöglich von einem *Marienbilde* reden, das „*Mittelpunkt der Anbetung*“ sei. Denn jedes einigermaßen unterrichtete katholische Schulkind würde über eine solche Behauptung laut auflachen, so einfältig ist sie. Es würde den Gelehrten, in katholischen Dingen aber so unwissenden Herrn auf das Kapitel „Von der Verehrung der Heiligen“ in unserm Diözesankatechismus verweisen (Frage 161—166) und ihm sagen, dass wir Katholiken *keine Marienbilder anbeten*, die *Heiligen* überhaupt *nicht anbeten*, sondern *nur verehren* „als Diener und Freunde Gottes“, „damit sie uns helfen durch ihre Fürbitte bei Gott“. Auch „*wundertätige Marienbilder*“ gibt es nicht, wenn auch im Volksmunde dieser Ausdruck — irrtümlicherweise — da und dort geläufig ist. Ein lebloses Bild kann keine Wunder wirken, auch die Heiligen nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch ihre Fürbitte bei Gott. Das kommt in allen katholischen Gebeten zu den Heiligen klar zum Ausdruck. (Vergleiche „*Handlexikon der katholischen Dogmatik*“ von Joseph Braun, — Herder — Abschnitte: *Bilderverehrung, Heiligenverehrung, Marienverehrung, Wunder als göttliches Zeugnis*.)

Man sollte in gewissen Kreisen endlich die Methode aufgeben, durch absolut unrichtige Darstellung religiöser Wahrheiten der katholischen Kirche einen Fusstritt versetzen zu wollen. Wenn man sich in diesen Dingen nicht besser auskennt, dann schweige man doch lieber, sonst müsste man annehmen, es liege eine bestimmte Absicht dahinter, die konfessioneller Brunnenvergiftung sehr ähnlich sieht. Da gibt es keine Entschuldigung mehr. Wer sich über die katholische Glaubens- und Sittenlehre erkundigen will, studiere unsern Diözesankatechismus oder ein anderes kirchlich genehmigtes katholisches Religionsbuch. Da findet man unsere Satzungen, an die wir uns